

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aus der Heimat - über die Heimat

Albrecht, Karl

Frankfurt a.M. [u.a.], 1908

7. Die Weihnachtsflut im Jahre 1717.

urn:nbn:de:gbv:45:1-7850

und einen ganzen Ochsen konnte man für 4 Mark 25 Pf. kaufen. Das waren schöne Zeiten.

7. Die Weihnachtsflut im Jahre 1717.

v. Salem: Geschichte Oldenburgs. 1788.

Die Weihnachtsflut an der unteren Weser im Jahre 1717 trug sich nicht in einer Zeit zu, in welcher man gewöhnlich hohes Anwachsen des Wassers zu befürchten hat. Nur bei Neu- und Vollmond, da Springfluten sind, pflegt man vor Deichbrüchen besorgt zu sein. Indes ward der Wind 24 Stunden vorher Südwest, ein Wind, der das Wasser aus dem Atlantischen Meere durch den Kanal in die Nordsee treibt und immer großen Anwachs des Wassers besorgen läßt, wenn er sich demnächst aus Südwesten nach Nordwesten dreht. In diesem Falle kann das Wasser nicht sobald durch den Kanal dringen, sondern wird mit großer Gewalt gegen die Küsten getrieben. So geschah es jetzt. Der Wind drehte sich am 24. Dezember mit Sonnenuntergang nach Nordwesten. Der Sturm nahm in dieser Christnacht gewaltig zu. Die See lief mit einer solchen Geschwindigkeit auf, daß sie einem auf Feuer siedenden Topfe glich, welcher schleunig überläuft. Solcher Empörung der Natur vermochten die schwachen Deiche nicht zu widerstehen.

Alle Bewohner der an der Nordsee belegenen Marschen wurden um und nach Mitternacht schrecklich aus ihrer Ruhe gestört.

In Butjadingerland zerrissen die Deiche etwa um 3 Uhr früh, und in Zeit von einer Viertelstunde scholl das Wasser auf 2, 3, ja 4 m über das niedrigste Land. Das Vieh in den Häusern ertrauf meistens gleich. Die inneren und äußeren Wände der Gebäude wurden zerschmettert, Betten, Kisten, Laden zerstoßen und weggespült. Viele Menschen ertranken in den Betten oder auf den Bettstellen oder Schränken, wohinauf sie sich geflüchtet hatten; viele flohen halbnackend mit einigen der Ihrigen (andere mußten sie den Wellen überlassen) auf die Böden und Dächer und fanden oft auch hier nicht Rettung. Denn viele Häuser wurden durch das hohe Wasser ganz weggerissen, da dann die Geflüchteten entweder herunterstürzten und gleich ihren Tod in den Fluten fanden oder auf Stücken Holz oder Dachtrümmern umher schwammen und nackend und naß, wie sie waren, erfroren. Widerstanden aber auch die Häuser der But der Wellen, so kamen manche doch auf ihren Böden oder auf den Gipfeln der Dächer, wohin sie geflüchtet waren, vor Frost, Hunger und Durst ums Leben; denn die wenigsten hatten bei der ängstlichen Flucht an das Mitnehmen von Lebensmitteln gedacht. Die meisten Viktualien waren also weggeschwemmt, und das Wasser, welches sie hatten, war untrinkbar.

Rührend ist die Geschichte mancher Geretteten. Der Pastor Gleimius flüchtete mit Frau und fünf Kindern, bis unter die Arme durchs Wasser wattend, im bloßen Hemd in die Höhe. Zum Glück trieben ihnen zwei Brote zu, womit sie den dringenden Hunger stillen konnten. Erst am vierten Tage wurden sie von dort mit einem Boote gerettet.

Unglücklicher war der Pastor Fischer zu Altens. Seine Frau mit drei Kindern ertrank, und seine dreiundachtzigjährige Mutter ward tot am Ofen hangend gefunden. Er selbst war auf eine Bettstelle gestiegen und sein ältester Sohn auf ein hohes Bett gekrochen, wo sie, nachdem sie über sechs Stunden bis an den Leib im Wasser gefessen, gerettet wurden.

Noch wunderbarer war die Rettung zweier Kinder des Pächters Cornelius Meiners zu Blexer-Sande. Der Vater hatte sich mit den zahlreichen Seinigen bei einbrechendem Wasser auf den Boden geflüchtet. Die Flut riß bald das Haus nieder, und Vater, Mutter und Kinder wurden ein Raub der Wellen. Einer der Söhne, ein junger, starker Bursche, hatte das Glück, ein Stück Strohdach zu gewinnen, womit er bei stockfinsterner Nacht mit bloßen Beinen davon schwamm. Bei anbrechendem Tage merkt er an den Kirchtürmen, die er hinter und vor sich erblickt, daß er mitten auf der Weser fährt. Der Wind treibt ihn bald nach dem Lande Wührden, bald mit der Ebbe wieder nach der See hinab. Die Kälte wird indes unleidlicher. Er wäre erfroren, hätte ihm nicht eine Welle ein Stück Kleides zugeworfen, das er für seiner Schwester Rock erkennt und um die erstarrten Beine schlägt. Jetzt stößt sein Schiff an ein Stück des zerrissenen Wührder Deiches. Er sammelt seine Kraft, springt hinab und erreicht glücklich den Deichhügel. Aber auch hier sieht er rings um sich her nur Wasser und nicht fern von da einige Menschen auf Bäumen sitzend. Erst gegen Abend erscheint ihm ein Rettungsboot von Deedesdorf. Er kann noch rufen und wird eingenommen. Wie das Boot am Deich entlang fährt, erblicken sie am Abhang eine Person im äußersten Glend. Sie nahen sich ihr; es ist des Geretteten Schwester, welche auf eben die Art auf einem Stück Strohdach über die Weser geführt war. Beide wurden von dem Kapitän Kellers freundlich aufgenommen, und beide genasen.

Man würde mehrere ähnliche Geschichten sammeln können, und gewiß hätte man hier Gelegenheit, rührende, herzerreißende Szenen und die traurigsten Lagen, worein Menschen geraten können, zu schildern.

Man denke sich dürstende Kinder, wie sie ihre Väter um Wasser anflehen und mit wenigen Tropfen Regenwassers, das in Schürzen und Bettüchern aufgefangen war, genährt werden. Man denke sich

Mütter, wie sie mit dem einen Arm am Balken hängen, unter dem anderen ihre geretteten Kinder halten, jetzt ermüden und sinken. Und nicht bloß Hunger und Durst und Wasser drohten hier den Unglücklichen. Unter gar mannigfaltigen Gestalten erschien hier Tod, Elend und Rettung. Man sah durch etliche Dörfer brennende Haustrümmer fahren, worauf drei an Händen und Füßen verbrannte Menschen um Rettung schrieen. Nicht nur schrieen sie vergebens, sondern man fürchtete die brennenden Trümmer, welche bei Havendorf zu landen und andere mit Wasser umflossene Häuser in Flammen zu setzen drohten.

Doch vielleicht war ich schon zu weitläufig. Vielleicht hätte ich mich begnügen können, zu sagen, daß bei dieser Flut in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst überhaupt zweitausendvierhunderteinundsiebzig Menschen ihr Leben einbüßten, daß man die Zahl des ertrunkenen Hornviehes und der Pferde auf viertausendzweihundertachtundzwanzig schätzt, daß neunhundertdreiundvierzig Häuser nebst sieben Schulen zerstört wurden, daß in dieser Nacht und in den nächstfolgenden Monaten einundzwanzig Hauptbraken und fünf Siele einrißen, und daß die Erzeugung des Schadens, welchen allenthalben die Deiche erlitten, die Kräfte der Eingefessenen überstieg.

Die Kirche zu Blexen, welche reichlich 2 m höher steht, als die Flut stieg, ist in Butjadingerland die einzige, worin an allen drei Weihnachtstagen gepredigt worden.

Butjadingerland hatte natürlich am meisten gelitten, darnach Stadland, die Marschvogteien, Barel, Jade und Neuenburg. Die Hunte schwoll dergestalt, daß selbst die Gegend um die Stadt Oldenburg einem See glich und das Wasser auf dem Stau in die Häuser drang.

In Oldenburg wurden natürlicherweise gleich alle Fahrzeuge, deren man habhaft werden konnte, mit Lebensmitteln ausgesandt, um die auf den Häusern und Bäumen sitzenden, halb erfrorenen und verhungerten Menschen zu retten. Auch die Stadt Bremen sandte Boote mit Brot, Bier und Speck aus. Aber auch von diesen wurden einige durch den Ungestüm der Fluten umgeschlagen. Überhaupt war die Zahl der Boote der Not nicht angemessen, und ohne sie konnte man doch nicht von einem zum anderen kommen, weil, wenn sich das Wasser auch auf kurze Zeit verlief, das Land doch bei jedem West- und Nordwestwind wieder überschwemmt ward. Am 28. Dezember, am Tage nach dem Weihnachtsfeste, legte sich der Wind einigermaßen, und die Sonne blickte tröstend durch die Wolken. Jetzt konnten wenigstens die Rähne allenthalben ihren sicheren Lauf nehmen und Rettung bringen, wo Rettung not war. Kam ein Schiff voll Geretteter in Flecken und Städten an, dann wetteiferten alle Einwohner in dem Bestreben, ihnen

gütlich zu tun. Andererseits aber benutzte auch viel Gefindel das allgemeine Unglück zu unerlaubtem Gewinn und raubte, statt zu retten.

Allmählich verlor sich das Wasser völlig, und nun erst zeigte sich die beklagenswerte Gestalt des Landes in ihrem ganzen Umfange. Nun erschienen die zerrissenen Deiche, die menschenleeren, öden Dörfer, die zertrümmerten Gebäude, das zerstreute Gerät, die Nase des unzähligen ertrunkenen Viehes und, was das traurigste war, die Tausende von Leichen umgekommener Menschen. Den Übriggebliebenen fehlte es an Feuerung, an Betten, an Kleidung, an Wohnung, an allem. Sie verlebten ein trauriges Jahr.

8. Die Stadt Oldenburg um 1800.

Emil Pleitner: Heil Dir, o Oldenburg! Oldenburg, 1901.

Klein und unbedeutend war die Hauptstadt des Oldenburger Landes, wie sie sich im Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, in der Regierungszeit des Herzogs Peter, den Blicken der Reisenden darbot.

Von Norden aus, auf dem Wege von Rastede her, nähern wir uns der Stadt. Langsam nur kommt der Wagen in dem tiefen Sande vorwärts. Schon steigen in der Ferne der Schloßthurm und der Turm des Lappan auf, die beiden einzigen Türme, die die Stadt aufzuweisen hat. Vorbei an der niedrigen Mauer des Gertrudenhofes, vorbei an der Kirchhofsklinde, vorbei an den Weiden, die der Herzog eben für die Pferdemarkte herrichten läßt, kommen wir an das Heiligengeistthor und durch dasselbe.

Nun sind wir in der Stadt. Wollen wir die lange Straße entlang gehn oder über den Wall? Der eigentliche Wall freilich ist bis auf einige Reste abgetragen, und an seine Stelle sind Anlagen getreten. Aber einladend sind sie nicht. Schweine und Ziegen treiben sich darin herum, und die böse Oldenburger Jugend schneidet aus den jungen Bäumen und Sträuchern Stöcke. Wir ziehen es deshalb vor, in die Stadt selbst zu gehn. Aber wir tun gut, unsere Neugierde zu zügeln und vor die Füße zu sehen, denn das Pflaster ist schlecht. Hier und da sind Bänke vor den Häusern angebracht, Treppen und Vorbauten — „Ausluchten“ — gebaut, Bäume angepflanzt und sogenannte Drecksästen aufgestellt. Wie wird es hier erst am Abend sein? Zwar sehen wir hier und da Straßenlaternen stehn, aber wir können uns ungefähr vorstellen, wie es mit ihrem Lichte bestellt sein wird. Ihre Kästen sind aus Blech, und nur zwei ihrer kleinen Blechscheiben haben ein rundes Loch mit einem Stücke Glas daran. Aber sehen wir uns einmal die Häuser an. Sie sind niedrig und einstöckig, einige wenige stattliche Häuser ausgenommen. Die meisten Häuser haben mächtige